

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 4 (1924-1925)
Heft: 12

Artikel: Aus Valerius Anshelms Bernerchronik
Autor: Greyerz, Otto v.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-155391>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus Valerius Anshelms Bernerchronik.

Von Otto v. Greherz.

Die Leser der „Monatshefte“ erinnern sich wohl noch der im zweiten Jahrgang der Zeitschrift (elftes Heft) dargebotenen Wiedergabe jenes „Treugemeinten Eidgenössischen Aufweckers“ vom Jahre 1688 aus der Feder des freimütigen Toggenburgers Johannes Grob. Es ist das große Verdienst Grobs, bemerkte damals der Herausgeber, als einer der ersten seine Landsleute vor dem drohenden Verlust ihrer Freiheit — es ging um die Rettung Genfs vor Frankreichs und Savoyens Annexionsgelüste — gewarnt und sie zum nationalen Widerstand aufgeweckt zu haben. „Es ist wahrlich eine Zeit fürhanden, schrieb der toggenburgische Aufwecker, daß wir Eidgenossen sein rechtschaffen das Re=Sol=Ult singen, sonst würde bald ein elendes erbärmliches La=Mi erschallen.“ ... „Die Einigkeit ist der Schild, so uns nebst Gott wider alle Feinde unsers Vatterlands bedecket, den sollen wir immer fester halten.“ Und er fragt: „Woher kommts, daß sich leider nicht wenig Französisch=Gesinnte noch unter uns befinden, welche der Franzosen Verfahren beschönigen und vertheidigen, auch ihnen noch immer Volk geben wollen? Gewißlich eben vom Eigennutz her, weil dergleichen Leute eintwenders selber Regimenter, Compagnien, oder Söhne, Freunde und Verwandten in Französischen Diensten haben, oder sonst Nutzen davon schöpfen können.“ Und er beruft die Schatten Zwinglis und des Bruder Klausen zu Zeugen: „Wie beweglich hat der selige Bruder Klaus seine lieben Landsleute von der gleichen ungerechten Kriegszügen und Annahmung der Pensionen abgemahnet. Auch ist den Reformirten bekannt, wie eifrig Zwinglius darüber geschrieben. Wolte Gott, unsere Vorfahren und wir hätten ihren treuherzigen Bermahn- und Warnungen besser gefolget; ich bin versichert, alle unsere Händel würden auff einem vil bessern Fuß stehen.“

Hätte der toggenburgische Aufwecker die Chronik des Berners Anshelm gekannt, er würde das Zeugnis dieses mutigen Bekenners wohl auch angerufen haben. In ihrer Auffassung von nationaler eidgenössischer Politik wären sie einmütig gewesen. „Wohar kumpts,“ fragt auch Anshelm, in einer Sprache freilich, die den Abstand von hundertfünfzig Jahren deutlich macht, „wohar kumpts, daß einer großmächtigen stat und land Bern ersam regiment sich hat on einiche (ohne eine einzige) frömler herren pension, bis zuo ingang (Anfang) derselben hexen, 284 jar so richlich, redlich und erlich erhalten, auch mitan (zugleich) ob=erzählte große ding verwalten, iezt aber, so sich die hex nun verbirgt, in erobreter, rüewiger, ja auch zwifacher macht und richtuom, sich muoß uß gmeinem seckel erhalten und kummerlich mag gewunne (gewonnene) sachen verwalten?“

Unverblümt gibt er die Antwort. Es ist sein Beruf, die Wahrheit zu sagen, auch die verpönte. „Wer wirt dann truzlich und nußliche kronic predigen oder schreiben? Warlich niemand, dann der, dem Got gnad verlicht, der warheit krüz nit ze schühen, noch ze flühen.“ Die Ursache des Verfalls und der verlorenen Freiheit sieht Anshelm in dem Bündnis von 1474, durch welches die Eidgenossen der List Ludwigs XI. verfielen, der ihnen den Krieg gegen Burgund aufbürdete. „Mit obgemeltem frankrichischem punt, sagt er, ist ein nüwer gverb durch nüwe und kaiser Julio (Cäsar) unbekante kouflüt in ein fromme Eidgnoshaft ankommen, dises punds und kriegs und auch aller nachkommen pünden und kriegen die fürnemste ursach und urhab (Ursache), mit nammen die großmächtige, huldriche pension, einfach gmeine und osne, aber zwisch sundre und heimliche, und so stark ingefessen, daß weder habsts noch keisers, noch einicher (irgend welcher) gwalt, denn geltsmangel, nüt wider sie hat vermögen.“

Die schlaue Absicht des französischen Königs ist ihm klar. Im April 1473 schließt er einen Waffenstillstand mit Karl von Burgund, allein „nüt desterminder wißt er nach siner listikeit d'Eidgnossen stäts an, vom krieg nit abzeston, auch keinen friden noch bestand (Vertrag) ze lösen, sunder us sin macht trostlich ze beharren. Und also, wie wol er zuo allen nötten der Eidgnossen zum höchsten um zuostand (Beistand) ge manet ward, dennoch, durch kunst und glück siner verpensionierten jäger meistren, enthielt er sich den ganzen krieg uß, daß er um halb gelt, zuoluogend wie der fuchs us den roub, stil saß, und ließ sie us ire weg und glück angehezt jagen. Hieß dennoch der heilig ätte, künig Ludwig von Frankreich.“

„Und also so ist die vilmächtig pension, so vor (vormals) alwegen Wälsch und als gmeinem nuß unslidlich (unzulässig) gescholten und verboten, ieztan von ersten (zuerst) zuo Bern in aller Eidgnoshaft Tütsch, und als gmeinem nuß fürderlich gerüempt und ingepflanzet, also daß in einer Eidgnoshaft on sie und ire mitgnossen: sold, Erung, quotjar, zerpfenning, item hie fürahin (von jezt an) nüt namhaftigs, aber vil unnamwürdig, verhandlet ist worden.“

Was frucht aber die gebracht habe, wirt für und für uß volgender jaren geschichten erkent werden. Aber in einer summ, so hat sie gebracht oder ie (je und je) geufnet und erzogen (gemehrt und großgezogen), under vilen andren unpurten (Ungebürlichkeit), fürnamlisch: eigennuß, unghorsam, unglouwen, untruw, hochfart und aller dingen unmooß, so verruochte, unverschampte kinder, daß sie von wegen irer huldrichen muoter keiner èren, auch eigens pluots nit verschont, und irer frommen, redlichen altvordern Tütsche tapferkeit, urechtigkeit, hoch und wit gesopten namen, auch von iren liebsten pensionierherren, mit groben unnamen beslekt und in unachtung verfüert haben.“ Durch Anshelms ganzes Werk ertönt das Ceterum censeo, daß „pension, schenke und reis glöuf, als alles übels und unsals gnuogsame ursachen, zu verschweren und zu verschreiben“ seien. Doch verzweifelt er fast, und noch zum Jahre 1536 bricht sein Unwillen darüber in die derben Worte aus:

Die huldrich guldin huor kumpt nit von ir hab,
Gots hand schnid ir dan ir zung und seckel ab.

Derb ist auch das Bild, unter dem er zum Jahre 1521 die unabtreiblichen Anhänger der französischen Pensionengelder verspottet. Es waren ihrer zu viel, klagt er; sie besaßen die Mehrheit und „konnten auch das feiß und süß büppi nit verlassen.“ Ein andermal (1521) vergleicht er die Pension mit einem Was und die goldgierigen Kronenfresser mit Geiern, wenn er erzählt: „Doch so bracht der general so vil gelts und silbergschir mit im, daß die schweren giren geschweigt, ire hungerige jungen abermalen, so fast als vor, dem aß nach, wie begert, ließend ußfliegen.“ Zum Jahr 1496, da fast alle kriegerischen Fürsten und Staaten die Eidgenossen mit Werbungen umlocken, ruft er fragend aus: „Wer mocht doch, wie ein heiliger habst sagt, so vil kostlichen, auch gewapneten, bäbst, feisern, künigen, fürsten, auch heiligen und krüzen und ir beiden gwalztigen schwerten widerston?“ Und er antwortet selber: „Ja sicher, wenn si eins wärid gsin, niemand; do si aber nit eins warend, wurdend der Eidgnosse kousherren auch zweig.“ Die einen hingen dem „heiligen pund“ mit dem Papst an, die andern, „vom starken rouch der wolreichenden himelgilgen getüempt“, d. h. vom Wohlgeruch der himmlischen Lilie (des französischen Wappens) betäubt, ließen sich für das Bündnis mit Karl VIII. gewinnen.

„Hie ist billich und hoch zuo verwundern,“ bemerkt Anshelm dazu, ... „daß das tür, frî volk, on houpt (ohne Oberhaupt), allein — auch sin nam ein truž, in mits aller höupter, so hoch über al eristlich nationen geacht, daß, welchem diß volk zuostüende, niemands förchte (niemand zu fürchten brauchte) und wider wen es stüende, nit bston möchte — sine türe edle friheit und achtung so licht und liederlich den größten seiner friheit, ja auch sines nammens vigenden (Feinden) um listige wort und schnöd gelt verkouft und verrat, sich die onmächtigen fib und git (Haß und Geiz) last zertrennen und in onmacht bringen; so doch, auch nach Gots zügnis, uf erden nüt edlers dan friheit, und nüt unedlers dan gelt geliebt und geacht mag werden.“

Um nachdrücklichsten wird die unheimliche Macht der französischen Goldkronen am Beispiel des Zusammenbruchs bei Marignano (1515) vor Augen geführt. Denn nur die überwältigenden Geldsummen, die Franz I. anbot, vermochten das Heer der Eidgenossen zu spalten und das geschwächte ins Verderben zu treiben. Nicht das eiserne Geschütz, vielmehr das goldene Vorgeschütz, meint Anshelm, brachte den Eidgenossen den größten Schaden. „Dan mit dem guldinen vorgeschütz was zwittracht und zertrennung under si geschlossen.“

Die Erinnerung an den Tag von Marignano wird in einer dramatischen Szene aus dem Jahre 1516 aufgefrischt, wo Anshelm erzählt, wie das Geld, das die Krone Frankreich den Eidgenossen schuldete, nach Bern kam. „Do wurden die 200,000 kronen mit herlichem bracht, trummeten, trummen und pfiffen, rütern und fuozknechten zuo Bern uf gedekten spitelwagen ingefüert, damit ein fröud und lust ze machen. Dennoch so sprachend vil fläglich: Gi, i, daß Got erbarm, das sind

unsrere doten von Meyland! Daß der tüsel d'Franzosen und ir gelt hätte! S, wo sind die alten frommen Eidgnosſen!"

Eine ähnliche Szene spielt sich fast gleichzeitig zu Freiburg ab. Anshelm erzählt: „Der oft genant basthart“ (der französische Bastard) „schütt zuo Fryburg ſinen kronensack uß in ein ſal, rüert darin mit einer ſchufle, ſprechende: Das hieß ein künig!“ (Auf Befehl des Königs.) „Hie iſt der glow (Glaube), wort und werk bi enandren! Was denkend und tuond ix Eidgnosſen? Wi wend ir einen ſemlichen (ſolchen) fründ ſuochen, der doch hie geſunden und gewunnen iſt? ... Halt wol," ſchließt Anshelm.

Noch im selben Jahre (1516) wollte, unter dem starken Eindruck der blutigen Lehre von Marignano, der Pension das Grab gegraben werden, — leere Hoffnung. „Sithar (ſeit) dem großen hagel zuo Marinian, ſchreibt Anshelm, iſt uß allen namhaftigen tagen (Tagsaßungen) gmeiner Eidgnosſen die huldrich pension hoch angezogen (zur Sprache gebracht) worden als ein verwürkte hex und als ein fürnemſte ursach alles ubels ganzer Eidgnoshaft, an lib, und fürnemlich an ēren und allem quoten regiment.“ Die Badener Beschlüſſe von 1503, der sog. Pensionenbrief, sollten erneuert, d. h. die Annahme von Geldern, Gaben, Geschenken und Pensionen strengſtens verboten und das Reislaufen nur mit Einwilligung der regierenden Orte zugelassen werden. „Da wolft fein ort ußbliben," sagt Anshelm, — „aber wen man wolft versiglen, ſo kont Markofus (der Zauberer) feinen boum finden, der diſe zoubelin und hagelſocherin welte verbrennen“ (die Pension iſt hier wie auch ſonſt als Hexe gedacht, die das Hagelwetter ſchickt), „dan ſie ouch und inſonders die gerichtsherren und die nachrichter kont verzoubren, also daß ſie nit verdampft, ſunder ie länger ie baß geschirmt wart; darzuo und vorab von bäßtlicher heilikeit gefriet und für (gegen) wäſſer und für (Feuer) geſegnet.“

Anshelm iſt nicht der erste Gegner der Pensionen und jeglicher Art von Fremdendienſt, dessen Mahnungen uns in ſchriftlicher Aufzeichnung überlieferſt sind. Er gehört in die lange Reihe der Warner, die mit Bruder Klaus beginnt, in den Gegenbach, Jakob Ruof, Zwingli, Hans Rudolf Manuel ſich fortſetzt und deren immer wiederholter Rat lautet:

daß wir eins mögind werden
und aller herren müeßig gan,
die ſind und komind uß erden!

Johannes Grob im 17., Albrecht Haller und Beat Ludwig v. Muralt im 18. Jahrhundert lehren im Grund dasselbe, nur in einer neuen Sprache.